

# GEFREIT OHNE LIEBE

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erich EBENSTEIN

10. Fortsetzung.

«Ja, Fredy. . . .»

«Wann? Sage nur den Tag, damit ich mir ausrechnen kann, wie lange das dauert!»

«Britta,» sagte eine tiefe Männerstimme von der Tür her. «Es ist höchste Zeit, daß wir fahren. Laßt die Mama los, Kinder, und seid hübsch brav, bis sie wiederkommt, dann bringt sie euch dafür auch etwas Schönes mit!»

Britta erbebte beim Klang dieser Stimme vom Scheitel bis zur Sohle. Eine jähe, furchtbare Angst packte sie plötzlich. Nein, sie wollte nicht mit ihm gehen. Sie konnte nicht. Er war ihr ja so fremd geworden mit einemmal . . . so fern gerückt. . . .

Sie sank neben den Kindern auf die Knie. . . .

«Laß mich hier!» stammelte sie außer sich. «Ich mag nicht fort . . . laß mich bei ihnen!»

Einen Augenblick sah er sie halb erschrocken, halb erstaunt an. Dann hob er sie ungeduldig auf.

«Bitte, mach keine Szene. Ich mag das nicht. Und . . . es ist wirklich die höchste Zeit!»

Da nahm sie blaß und zitternd den Arm, den Heider ihr bot.

Die vier Augenpaare, die auf ihr ruhten — denn Frau von Heider und der Major waren zugleich mit Hanns eingetreten — lähmten ihren Mut.

Und was auch hätte sie als Grund angeben können für einen so plötzlichen Entschluß?

Heider sah nichts von ihrer Blässe. Er merkte weder, daß sie zitterte wie Espenlaub, noch daß ihr Blick jämmerlich verstört war.

Die andern aber schoben es auf bräutliche Verwirrung. . . .

Neidisch, doch ohne Eifersucht blickte Hertha von Kiesebrech dem Paar nach. Ja, sie beneidete Britta glühend um den Platz an seiner Seite!

«Aber — er liebt sie nicht,» dachte sie befriedigt, «wird sie nie lieben! Und das wird sie nur zu bald merken. . . .»

\*\*

Seltsam verändert kehrte das junge Paar aus Wien zurück, wo es sechs Wochen statt der geplanten vierzehn Tage geblieben war. «Auf Brittas Wunsch,» sagte Heider in spöttisch gereiztem Ton. «Sie wünschte ausdrücklich, daß wir länger bleiben. Es scheint, daß sie nicht genug kriegen konnte an gesellschaftlichen Triumphen!»

Britta, die blässer als früher aussah, aber noch viel anziehender durch einen gereif-

ten, seelisch vertieften Ausdruck in den schönen Zügen, sagte kein Wort dazu. Sie benutzte die erste Gelegenheit nach der Begrüßung, um zu verschwinden, d. h. sie ging mit den Kindern nach deren Spielzimmer.

Heider blickte ihr verstimmt nach. Ein fremder nervöser Ausdruck lag in seinem Blick. Hertha, die beide scharf beobachtet hatte, dachte befriedigt: Na — näher sind sie einander nicht gekommen in Wien und das Glück sieht auch anders aus als die Beiden!

Dann, als Frau Gerda und der Major sich in die Geheimnisse des Patiencelegens vertieften, begann sie Heider vorsichtig auszufragen, wie es denn eigentlich gewesen war in Wien?

Er antwortete knapp und zerstreut, während seine Hände nervös mit einem zufällig am Tisch liegen gebliebenen Papiermesser aus Silber spielten.

Es war in Wien alles gegangen, wie man erwartet. Frau von Erkel, entzückt wie alle lebenslustigen Frauen von derartigen Missionen, nahm Britta wie eine Schwester bei sich auf und machte gleich großartig Programm. Bei Tag die künstlerischen Sehenswürdigkeiten Wiens, Bauten, Gallerien, Sammlungen und die herrliche Umgebung. Abends Vergnügungen und Geselligkeit. Sie trommelte alles zusammen, was noch in Wien weilte an berühmten und hervorragenden Persönlichkeiten. Und Britta schwamm in einem Meer von Lustbarkeiten. Ein Vetter Melanie Erkels, Baron Sternbach, «reicher Nichtstuer von Beruf und Maler aus Liebhaberei — übrigens ein arroganter, überspannter Mensch, machte bei allem den maître de plaisir; so vermißte mich Britta nie und wir verbrachten alle Abende auswärts, bis auf den letzten, wo Britta Kopfschmerzen hatte. . . .» Er brach unvermittelt ab und begann von andern Dingen zu sprechen.

Brauchte eigentlich Hertha alles zu wissen? Zum Beispiel, daß Britta damals offenbar gar nicht Kopfschmerzen gehabt, sondern solche nur vorgeschützt hatte, um sich seiner Gesellschaft zu entziehen?

Jawohl, seiner — ihres angetrauten Mannes Gesellschaft!! Es war ja eigentlich zum lachen, wenn es nicht so demütigend für ihn gewesen wäre, wie dieses kleine unbedeutende Mädchen ihm damals plötzlich mit der Miene einer Königin gesagt hatte: «Ich ziehe vor, *allein* zu bleiben. . . .»

Dabei hatten diese blauen Kinderaugen ihn mit einem Blick angesehen, in dem eine ganze Welt von Schmerz, Vorwurf und Entrüstung lag.

Der Blick verfolgte ihn seitdem förmlich. . . .

Und warum dies alles? Weil er ihr vorwarf, sie kokettierte mit Baron Sternbach und fordere dadurch dessen ziemlich deutlichen Huldigungen heraus! Nicht daß er eifersüchtig gewesen wäre. Gott bewahre! Das wäre ja lächerlich gewesen bei der Gleichgültigkeit, die er für seine Frau empfand.

Aber es ärgerte ihn eben, daß Britta überall Aufsehen machte, wo sie sich nur zeigte! Ihr rotgoldenes Haar, der außerordentlich klare weiße Teint, mit den wie von Malerhand hingeworfenen zarten Farben und die seltsamen Augen, die bald tiefblau, wie ein Bergsee, erschienen, bald ganz dunkel, fast schwarz, lockten sofort alle Männer an. Im Theater richteten sich alle Operngläser auf sie, sobald sie in der Loge neben Frau von Erkel Platz nahm, im Salon drängte man sich, der schönen jungen Frau zu huldigen. Am eifrigsten suchte Sternbach ihre Nähe. . . . All das reizte ihn unbeschreiblich. Wenn Britta ihm auch gleichgültig war, so brauchte man ihr doch nicht den Hof zu machen. Das hatte er ihr denn auch endlich gesagt am vorletzten Abend.

Vielleicht zu schroff. Denn nachträglich mußte er sich eingestehen, daß sie selbst ihm eigentlich nicht den geringsten Grund zur Klage gab. Aber er war eben gereizt und mußte sich Luft machen. . . .

Und daraufhin hatte sie ihn, ohne eine Silbe zu erwidern, stehen gelassen, war in ihr Zimmer gegangen und schloß sich dort ein. Am nächsten Tag — dem letzten in Wien — wo sie bei Erkels Abschied feiern wollten, ließ Britta absagen. Sie habe Kopfschmerzen und könne nicht in Gesellschaft gehen.

Das war ihm gerade recht. Er wollte sich einmal gründlich mit ihr aussprechen — sie kennen lernen und dann trachten, ein erträglicheres Verhältnis herbeizuführen. Denn Britta war ihm ein völliges Rätsel. Von dem warmherzigen fröhlichen Kinde, das er gefreit, war gar keine Spur mehr vorhanden! Kalt und verschlossen ging sie neben ihm her. Das mußte wieder anders werden in Zukunft. . . .

Als er aber in der Absicht, ihr Gesellschaft zu leisten und sich über all dies mit ihr auszusprechen, bei Britta erschien, erklärte sie ihm kühl, sie ziehe vor, allein zu bleiben. . . .

Es war eine Demütigung, wie er sie noch nicht erlebt, und er kam noch jetzt nicht darüber weg. . . .

(Fortsetzung folgt.)